

## Vernissage „Verdingkinder reden“ 23.11.12 Historisches Museum St.Gallen

„Zwischen Sehnsucht und Schande“: So heisst das eben erschienene Buch über das Schicksal der Anna Maria Boxler, das ich am vergangenen Wochenende in einem Zug durchgelesen habe. Es ist die unendlich traurige Geschichte einer vitalen und lebenszugewandten Frau, die das Pech hatte, Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Stigma des unehelichen Kindes einer armen Fädlerin geboren worden zu sein. Die uneheliche Geburt, verbunden mit der schweren Armut und dem weiblichen Geschlecht: Diese drei Eigenschaften verbanden sich zu einem unentrinnbaren Verhängnis.

Grosse Teile der Geschichte spielen im Kanton St.Gallen, in Gams, wo Anna Maria Boxler geboren wurde, in der Stadt St.Gallen, in Nesslau, wo die Gemeindebehörden ihr Schicksal bestimmten, weil ihr erster Ehemann dort heimatberechtigt war. Sie kam in die Strafanstalt St.Jakob und in die Anstalt Bitzi, wo sie nach der Scheidung administrativ versorgt wurde, ohne jedes Delikt. Sieben von neun Kindern wurden Anna Maria Boxler weggenommen, ins Kinderheim gesteckt und verdingt. Die zweite Hälfte des Lebens verbrachte sie im Thurgau, weil ihr zweiter Ehemann dort heimatberechtigt war, auch er wie der erste mausarm und zudem nach einem Arbeitsunfall schwer angeschlagen. Auch im Thurgau ein einziger Leidensweg von Armut und behördlicher Gängelung, bis ihr der etwas menschlichere Umgang im roten Arbon und schliesslich die Einführung der AHV bis zum Lebensende in den sechziger Jahren etwas Luft verschafften.

Die Entdeckung des Schicksals von Anna Maria Boxler ist fast so dramatisch wie ihre Geschichte selbst. Es steht beispielhaft für das, was uns mit dieser Ausstellung und heute Abend beschäftigt. Als eines ihrer Kinder in hohem Alter starb – es war Anna Maria Boxler gleich nach der Geburt weggenommen und in Nesslau im Heim versorgt worden –, erfuhr ihr Enkel aus der dürren amtlichen Mitteilung plötzlich, dass er einen ihm unbekanntem Onkel gehabt hatte. Das brachte ihn auf die Spur der Grossmutter, von der er vorher nie etwas gehört hatte. Sein früh verstorbener Vater, auch er ein Verdingkind, hatte über seine Geschichte und Herkunft geschwiegen, aus Scham oder Schmerz, wir wissen es

nicht. Der Zufall, diesmal ein glücklicher, wollte und will es nun, dass dieser Enkel ein sozialgeschichtlich orientierter Historiker ist, Heinz Looser. Er wurde in verschiedenen Archiven fündig wurde und schrieb zusammen mit seiner Frau Lisbeth Herger, einer preisgekrönten Journalistin, dieses unglaubliche Buch „Zwischen Sehnsucht und Schande“. *La réalité dépasse la fiction*, wieder einmal: Die Realität ist stärker als alles Erfundene. Was Heinz Looser in den Akten gefunden hat, zeigt für einmal nicht nur die Sichtweise der Behörden. Weil es in den Vormundschaftsakten Briefe von Anna Maria Boxler gibt, spürt man ihre Vitalität und Widerständigkeit, die bei der oft aussichtslosen Lage, in der sie sich befand, verblüfft. Sie zeigen auch ihre Intelligenz und Sprachkraft, fehlender Bildung zum Trotz.

Das lange verdrängte, vergessene, unterdrückte Schicksal der Verdingkinder – es sind mehr als man annehmen würde - ragt mitten in unsere Zeit hinein. Viele Betroffene, ihre Angehörigen, ihre Nachkommen getrauen sich bis heute nicht zu sprechen. Bleischwer lasten die Scham, die Schande und das Schweigen auf ihren Seelen. Weil viele von ihnen das, was ihnen widerfahren ist, als persönliches Verhängnis erlebt haben, obschon es nackte gesellschaftliche Gewalt und grosses kollektives Unrecht war.

Die Ausstellung über die Verdingkinder in der Schweiz schlägt hier eine Bresche und öffnet neue Horizonte. In jeder Gesellschaft ist es entscheidend, worüber man spricht und worüber man schweigt. Das Bewusstsein funktioniert zentral über die Sprache. Wenn man über etwas nicht spricht, kann man es auch nicht einordnen, begreifen. Auch Machtstrukturen, Machtverhältnisse funktionieren über die Sprache und über das Schweigen.

Die Ausstellung zeigt elementare Bilder und elementare Texte über die real existierende Schweiz der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20., an denen man nicht vorbeikommt. Und sie sind nur die Spitze des Eisbergs. Es lässt einen frieren, wenn das ehemalige Verdingkind Max Schmid sagt: „Der Körper könnte sich vielleicht an die Schläge gewöhnen, aber die Seele gewöhnt sich nie daran“. Der Satz verweist auf die massive und alltägliche Gewalt an vielen verdingten Kindern, offenbart aber gleichzeitig das Gefühl eines tiefempfundenen Unrechts. Das steht am Beginn der Auflehnung gegen das ungerechte Schicksal.

Es gibt eine dunkle Geschichte der Schweiz, einem Land, das stolz ist auf Freiheit und Demokratie. Die Verdingkinder gehören zu dieser dunklen Geschichte.

Deshalb ist es entscheidend, dass die Tabus endlich gebrochen werden, solange noch Menschen leben, die das selber erlebt haben. Die Wanderausstellung ist ein Anfang. Aber eigentlich gehört das Thema Verdingkinder ins Landesmuseum, als elementarer Teil der Sozialgeschichte unseres Landes. Weshalb das Landesmuseum sich bisher diesem Anliegen verschlossen hat, schwer zu verstehen. Wer einmal das Bild der eingespannten Verdingkinder gesehen hat, die eine Walze über einen Acker ziehen, an der Stelle von Arbeitstieren, der wird es nicht wieder vergessen. Es gibt Bilder, die mehr sagen als Worte, und Ausstellungen, die sich durch Bücher nicht ersetzen lassen. Die Ausstellung über Verdingkinder gehört dazu.

Und es braucht politische Antworten, beim Bund und auf der Stufe der Kantone. In jüngster Zeit – erst in jüngster Zeit – ist einiges in Bewegung gekommen. Auch dank der Frauen und Männer, die hinter dieser Ausstellung stehen. Wenn nicht alles täuscht, dann wird es im kommenden Jahr erstmals zu einem offiziellen Gedenk Anlass für Heim- und Verdingkinder unter Beteiligung des Bundesrates kommen.

Eine interessante Entwicklung hat sich jetzt bei den (sogenannt) „Administrativ Versorgten“ ergeben, Menschen, die ohne Delikt und ohne Gerichtsurteil in Gefängnissen und Anstalten eingesperrt wurden, ein skandalöser und menschenrechtswidriger Missstand, der erst mit der Ratifikation der Europäischen Menschenrechtskonvention abgestellt wurde. Bei jungen Frauen konnte beispielsweise eine uneheliche Geburt genügen, dass sie für ein Jahr oder länger nach Hindelbank kamen. Die Administrative Versorgung und das Verdingkindwesen überschneiden sich, wie das Beispiel von Anna Maria Bochsler illustriert.

Am Beginn des Kampfs für Gerechtigkeit für die Administrativ Versorgten stand, noch nicht lange ist es her, eine Gruppe von betroffenen Frauen – vielleicht nicht von ungefähr waren es Frauen und nicht die nicht weniger stark betroffenen Männer. Ein erstes Ergebnis war ein Gedenk Anlass in Hindelbank

unter Beteiligung der damaligen Justizministerin Evelyne Widmer-Schlumpf mit einem grossen medialen Echo. Inzwischen ist der Prozess im Kampf um Gerechtigkeit ein grosses Stück weiter. Aufgrund einer parlamentarischen Initiative hat die zuständige Nationalratskommission nun ein Rehabilitierungsgesetz ausgearbeitet. Dieses ist vor wenigen Tagen, am 12. November 2012, in die Vernehmlassung geschickt worden. Die Vernehmlassung dauert bis Ende Februar. Kommt das Gesetz zustande, würde zum ersten Mal das Unrecht der administrativen Versorgung formell anerkannt.

Wermutstropfen des Entwurfs bleibt, dass auf Bundesebene keine Entschädigung und überhaupt keine finanziellen Leistungen vorgesehen sind, ansonsten keine politische Mehrheiten möglich wären. Wird der Entwurf zum Gesetz, so bringt er über die Anerkennung des Unrechts hinaus dennoch substanzielle Fortschritte. Zu denken ist etwa an den unbedingten Anspruch der Betroffenen oder, wenn sie nicht mehr leben, ihrer Angehörigen, auf Zugang zu den Akten, statt unendlicher bürokratischer Hürdenläufe. Oder, fast noch wichtiger, die Verpflichtung des Staates, eine offizielle, aber unabhängige Aufarbeitung der Geschichte dieser administrativen Versorgungen in die Wege zu leiten. All das sind Voraussetzungen dafür, dass in diesem schwierigen Kapitel Schweizer Geschichte ein neues Kapitel aufgeschlagen werden kann.

Das ist nicht nur nötig, damit den Betroffenen und ihren Nachkommen – leider oft erst posthum - endlich ein Stück Gerechtigkeit widerfährt. Sondern auch als Mahnung für die Zukunft . Wer sich mit dem Unrecht auseinandersetzt, das die Verdingkinder, die administrativ Versorgten oder die Zwangssterilisierten erdulden mussten – oft waren es dieselben Menschen in ein und derselben Person, und wer die Augen vor diesem Unrecht nicht verschliesst, der wird auch sensibel für Entrechtungsprozesse in der Gegenwart. Es ist nichts Neues, dass die Armut auch in unserem reichen Land, auf einem anderen Niveau, wieder eine enorme Virulenz gewonnen hat. Auch heute gilt die Feststellung, dass Armut und Ausgrenzung vererblich sind. Ohne die Unterschiede von damals und heute zu verwischen, gibt es auch heute wieder Benachteiligungen und Diskriminierungen von Kindern Unterprivilegierter, die man nur als soziale Gewalt bezeichnen kann. Auch unsere Generationen werden einst daran

gemessen werden, welche Zukunftsperspektiven sie den Kindern jener ermöglicht haben, die in der sozialen Stufenleiter unten stehen.

Die Ausstellung ist somit auch eine Herausforderung zum Weiterdenken. Auch wenn sie vorläufig im Keller stattfindet – real wie symbolisch -, so ist doch auch in St.Gallen vieles in Bewegung geraten. St.Gallen war ein Kanton mit vielen Verdingkindern, wie auch ein exemplarischer Ort für administrative Versorgungen und Zwangssterilisierungen. St.Gallen ist aber gleichzeitig ein Kristallisationspunkt für eine Neuschreibung der Geschichte von unten. Denken wir etwa an die Reportage von Niklaus Meienberg über den Landesverräter Ernst S., ein Sozialdrama aus St.Gallen, das als Schlüsselwerk der siebziger Jahre mit seinen Folgewirkungen für das Verständnis unserer Geschichte noch nicht angemessen erfasst ist. Das Buch von Heinz Looser und Lisbeth Herger über Anna Maria Boxler steht in dieser Kontinuität und setzt zusammen mit der Ausstellung über die Verdingkinder neue Marksteine. Als Anfang und nicht als Ende eines Prozesses, die Dinge neu und anders zu sehen.